

Männer auf moderner, freiheitlicher und kunstsinziger Basis herzustellen. Freilich sind auf diese Dinge unsere Polizeibeamten am wenigsten trainiert.

## Malerei.

Im Künstlerhaus und beim Kunsthändler Neumann sind jetzt einige erfreuliche Sachen zu sehen: dort die Werke des neulich verstorbenen Wiener Malers Rudolf Huber, eine Sammlung von Ribarz und eine von Goltz; hier zwei neue Uhdes.

Rudolf Huber ist ein Liebling der Wiener Gesellschaft gewesen und hat mit Makart, Canon und Leopold Karl Müller gelebt. Er wird als eine energische, frohe, nach dem Höchsten greifende Natur geschildert; von dem tapferen Lieutenant, der er im italienischen Kriege war, ist ihm immer etwas geblieben. Ein schöner Mann, als Reiter berühmt, der wichtigste Erzähler, hat er nebenbei auch gemalt: am liebsten Thiere, aber auch Bildnisse. An seinen Pferden erkennen wir den Reiter, an seinen Porträten die Eleganz und den Takt des Weltmannes, Witz und munteres Behagen fehlen nicht; nur einen Maler können wir nirgends sehen. Was die Farbe ist, hat er, scheint es, nie gefühlt; von ihrem Zauber hat er sich nicht behören lassen. Sehen wir etwa einen geschiedten Menschen an das Clavier, der die nöthige Geläufigkeit hat, so werden wir ja schließlich auch auf diesem Umweg seinen Geschmack, seinen Geist, seine gute Laune vernehmen, es wird nur niemals Musik sein. Dabei kann es ihm sogar ein Bedürfnis sein, am Clavier zu sitzen, weil er sich hier erst seiner Gedanken, seiner Stimmungen leichter als sonst bewusst werden mag. Es gibt solche passive Musikanten, die unfähig sind, Musik zu schaffen, aber mit denen von den Instrumenten Musik getrieben wird. Ein solcher passiver Maler ist Huber gewesen. Das Malen war ihm ein Vergnügen, wie es dem Amateur das Photographieren ist; aber man weiß, daß es dem Photographen nicht um das Photographieren, sondern um die Photographie zu thun sein muß. Nun, so weit ist er nie gekommen, also mag er als ein braver Amateur der Malerei in unserer Erinnerung stehen!

Mit der innigsten Freude wird der Kenner die Sammlung des Professors Rudolf Ribarz betrachten. Ribarz ist lange Jahre in Paris gewesen und hat dort in einer schönen Welt der edelsten Bestrebungen gelebt. Unser großer Fettel, der seither verstorbene Otto von Thoren, der geniale Stecher Köpping und Dora Hitz, beide jetzt in Berlin, liebten es damals, abends in der Pilsner Bierhalle hinter der großen Oper zu sitzen, bei eifrigen, ja vehementen Gesprächen von der Kunst, sich ihre Zweifel und Hoffnungen mit Ungestüm bekennend. Das hatten sie unter sich gemein, daß sie die verwegenen Neuerungen der Pariser Kollegen mitfühlend verehrten, auch sie sich auf alle Weise anzueignen entschlossen waren, aber dabei doch ihre vaterländischen Empfindungen nicht vergessen wollten. Sie spotteten gern das Treiben gewisser Landsleute aus, die sich, kaum angekommen, leidenschaftlich beeilten, nur gleich Pariser zu werden. Nein, das wollten sie nicht, sondern sie trachteten, sich der großen Mittel der Franzosen zu bemächtigen, aber mit diesen dann den theueren Gefühlen, die sie aus der Heimat mitgebracht hatten, in der reinsten Weise zu dienen. Ihren edlen Sinn hat Ribarz nachdenklich angenommen. Er hat sich bemüht, den Pariseren alles abzulernen, aber dabei ist er ein treuer Oesterreicher geblieben. Er hat sich sein Wiener Herz bewahrt, nur die Hand hat er den Franzosen gegeben. So ist er zu einer Manier gekommen, die unsere gute alte Tradition nicht verläßt, aber doch die neuen Kenntnisse der Zeit zu benutzen weiß. Nun darf man ihn wohl einen Meister nennen, weil er sein Gefühl auf eine unschulbige und vollkommene Art, die unübertrefflich ist, auszusprechen gelernt hat. Es ist das alte Wiener Gefühl. Er gehört zu den Leuten, die die Welt nicht überblicken können: wenn sie ins Gedränge der Menschheit hinausschauen sollen, da wird ihnen ängstlich. Aber gern mag er die Stengel schmaler Blumen oder die Würde alter Ornamente in der Stille betrachten, dann fühlt er die Weisheit des Lebens und es geht ihm das Geheimnis der Welt auf. Ganz feine Linien, ganz zarte Farben sind seiner zaghaften, langsamen, schweren Natur gemäß, er malt die Gitter unserer alten Schlösser, Schwertlilien, die zu verlöschen scheinen, die dünnen Halme schwanker Gräser, Libellen fliegen über Schilf, Störche sinnen, traurig sehen wir eine Windmühle in der Ferne. Gibt man sich der Wehmuth seiner kleinen Bilder hin, so wird einem unaussprechlich österreichisch im Herzen und in Gedanken kommen wohl Wiener Berge herbei, wie jene:

Eines nur ist Glück hienieden,  
Eins: des Innern stiller Frieden  
Und die schuldbefreite Brust!  
Und die Größe ist gefährlich,  
Und der Ruhm ein leeres Spiel;  
Was er gibt, sind nicht'ge Schatten,  
Was er nimmt, es ist so viel!

So zum Lobe kleiner Freuden, der Bescheidenheit und der Entfagung malt er seine leisen Lieder hin. Lieder darf man sie wohl heißen, so schlicht sind sie und ungeziert; aber er trägt sie mit einer unbeschreiblich traurigen Stimme vor, als ob es zum letzten Mal wäre und er sich von ihnen verabschieden sollte.

Ueber Alexander D. Goltz redet man viel hin und her. Eine Weile ist er der Störenfried in der Genossenschaft gewesen, ein un-

ruhiger, Neues fordernder Agitator der „Jungen“; plötzlich soll er sich jetzt mit den „Alten“ versöhnt haben, da ist die Jugend wüthend auf ihn geworden. Man kennt sich auch mit seiner Malerei nicht aus. In seiner Dachauer Zeit hat er die größten Hoffnungen erlaubt, dann sind sie in Paris noch gewachsen. Auf einmal war es aus, ja er schien sich dem Herrn Felix zu nähern. Viel hatte er versprochen; man wurde ungeduldig, daß er es nicht hielt. Nun gibt er die beste Antwort: er stellt seine Werke aus. Sie werden auch die Gegner bekehren: denn wir sollen froh sein, einen solchen Poeten zu haben. Seine Welt ist klein: er drückt immer dasselbe aus, die Andacht der Dämmerung, das innige Nachschauen, wenn der Tag versinkt; immer ist die Sonne schon weg oder sie will sich eben lächelnd entziehen, Mädchen sehen traurig auf sie hin und machen die armen Augen weit, weit auf. Das drückt er mit sanften, verschmachtenden Farben aus, im Zeichnen ist er nicht stark. Seine Muse muß eine müde, abgetanzte Dame mit Migräne sein, die sich abends ins Stille setzt und einer lieblichen Natur schlafen, träumen sehnsüchtig zuhört.

Beim Neumann auf dem Kohlmarkt sind zwei neue Uhdes, eine Skizze zur Grablegung und wieder ein Gang nach Emaus. Dieser hat eine unaussprechliche Schönheit. Mächtiger hat der fromme Meister sich noch nicht verkündigt; niemals ist er auf seine einfache Art so grandios gewesen. Tritt man hin, so scheint die Scene zuerst in die tiefste Finsternis versunken, aber bald ist es, als möchten die Köpfe der Wandernden auf einmal von innen zu glühen anfangen, und die Landschaft wird von einem heiligen Leuchten hell. Dieses Beleuchten der Dinge aus der Seele, das er oft versucht hat, ist ihm noch niemals zu einer solchen innigen Verklärung unserer armen Welt gerathen.

Gerhard Vahr.

## Die Woche.

### Volkswirtschaftliches.

Die besonders in Deutschland große Spannung am Geldmarkt hat im neuen Jahre rasch nachgelassen, so daß man heute vielfach glaubt, daß die Geldklemme überhaupt nur künstlich von den deutschen Banken erzeugt worden sei. Das ist natürlich ein Unsinn, wenn es auch als selbstverständlich angenommen werden darf, daß alle großen Geldgeber die Situation weidlich ausgenützt haben. Es ist aber nicht wahrheitsförmlich, daß die nächste Zukunft eine Wiederholung des andauernden Tiefstandes der Geldleihepreise bringen wird, welcher bis zum letzten Effectentrach und noch nachher am Weltmarkt bestanden hat. Der kolossale Aufschwung von Industrie und Verkehr bringt eine bedeutende Steigerung des inneren Bedarfs an Circulationsmitteln mit sich, und wenn die gänzlich unberechenbaren außereuropäischen Goldbewegungen sich zeitweise zu Ungunsten Europas stellen sollten, oder wenn der Effectenmarkt starke Ansprüche erheben würde, so wird dies kaum nur eine leichte Hebung des Geldleihepreises zur Folge haben wie bis Ende 1895, sondern wir müssen uns voraussichtlich wieder auf heftige und unvermittelte Schwankungen im Zinssatze gefaßt machen; es sei denn, daß die Goldzuflüsse von den überseeischen Staaten ungewöhnlich stark sind.

Bei diesen Schwankungen des Zinssatzes und den in Verbindung stehenden Goldbewegungen wird Oesterreich künftig auch eine bescheidene Rolle spielen; der Anfang dazu ist bereits bei der eben überstandenen Geldklemme gemacht worden; Wien wurde zum erstenmale in den internationalen Goldmarkt und Goldverkehr einbezogen, und das verdient immerhin registriert zu werden. Von unserem Goldguthaben im Ausland war in der letzten Zeit eigentlich ungebührlich viel die Rede. Wir hatten theils Effecten in großer Menge hinausgeschickt, also neue Schulden gemacht, theils thätlich Waren exportiert, also Guthaben ohne Vermehrung unserer Verschuldung erworben. Das mag schon oft der Fall gewesen sein, und bei einem Staate mit einer Milliardenverschuldung aus Ausland, wie sie Oesterreich-Ungarn hat, spielt das keine Rolle. Das Neue an der Situation war nur, daß Guthaben in solcher Höhe, so lange — theilweise jetzt noch — im Auslande bestehen blieben. Das war die Folge der Zinsfußdifferenz zwischen Wien und Berlin. Und man mag über die Zinsfußpolitik der österreichisch-ungarischen Bank denken, wie man will, daß sie überhaupt den Zinsfuß auf dem niedrigen Satze halten konnte, ist wenigstens zum Theil die Folge der im Zuge befindlichen Valutareform. Denn dadurch, daß Oesterreich durch die Valutagesetze dem Weltgoldmarkt angereicht worden ist, daß effectives Gold hereinströmen konnte und hereinströmt ist, wurde die Zahl unserer Umlaufmittel theils wirklich vermehrt, theils konnte der Geldbedarf mit geringerer Inanspruchnahme des Contingents, der Notenreserve befriedigt werden. Die Zinsfußdifferenz wurde aber nicht nur in der Weise ausgenützt, daß österreichische Banquiers Guthaben im Auslande stehen ließen, sondern es sind auch effective Goldsendungen hinausgegangen. Fachkreise schätzen die Höhe des nach Deutschland gesandten Goldes auf circa 20 Millionen Mark. Das ist nicht nur für österreichische Verhältnisse eine bedeutende Summe, sie spielte auch zur Erleichterung des deutschen Geldmarktes eine Rolle. Diese Goldsendungen haben den Goldschatz der Bank nur um circa fünf Millionen von seiner Maximalhöhe vermindert, und man muß anerkennen, daß die Gold- und Devisenoperationen der Bank mit großer Sicherheit und Zweckmäßigkeit ausgeführt worden sind. Der Gefahr des Agio, die bei dem großen Bedarf für ausländische Valuten bestanden hat, ist durch relativ geringe Goldabgaben begegnet worden, denn die Bank konnte ihn hauptsächlich durch Tausch- und Leihoperationen in Devisen befriedigen. Eine richtige Goldpolitik wird künftig auch in schwierigeren Situationen die Aufgabe der Bank sein, um die Stabilität der Wechselcourse möglichst aufrecht zu erhalten, und es zeigt sich entgegen den Behauptungen der Anhänger der früheren Goldsperrungspolitik, daß das Ziel mit relativ geringen Opfern und vor allem ohne jede Beunruhigung des Publicums erreicht werden kann.